

## II Ein Spaziergang im Park

In den folgenden Wochen spielte ich die Begebenheiten dieses Nachmittags tausende Male in meinem Kopf durch und versuchte die Worte dieses Mannes und meine Gedanken zu rekonstruieren. Dass er mich an den Apostel Johannes erinnerte, war wohl nur so eine flüchtige Idee gewesen, außer dass er es mit seinem durchdringenden Zwinkern scheinbar bestätigt hatte.

Aber wie sollte Johannes nach 2000 Jahren immer noch am Leben sein? War es vielleicht eine wunderbare Erscheinung, wie damals, als Mose und Elia bei der Verklärung Jesu auf dem Berg erschienen? Und selbst wenn er es wäre, hätte er meine Gedanken lesen und so einfach vor meinen Augen verschwinden können?

Ich ging sogar so weit, dass ich Jesu rätselhafte Worte an Petrus über die Zukunft von Johannes nachlas. Er hatte Petrus gerade gewarnt, es würde ein Tag kommen, an dem ihn Menschen wegen seiner Freundschaft zu ihm zu seinem Tod führen würden. Etwas verwirrt durch diesen Gedanken und vielleicht, weil er diesen Weg nicht allein gehen wollte, hatte Petrus daraufhin auf Johannes ge-deutet und nach dessen Zukunft gefragt. Jesu Antwort hatte dann alle schockiert. *Wenn ich will, dass er lebt, bis ich wiederkomme, was geht es dich an? Folge du mir nach.*<sup>1</sup>

Johannes schrieb, Jesu Worte hätten unter den anderen Jüngern das Gerücht in die Welt gesetzt, Johannes werde nicht sterben. Aber er sagte dann auch, dass das nicht genau dem entsprach, was Jesus gesagt hatte. Der hatte nur gesagt: „Was wäre, wenn ...?“ Für Petrus war die offensichtlich größere Lektion aus Jesu Worten, er solle dem Weg, den der Herr für ihn vorgesehen hatte, folgen, ohne sich mit den anderen zu vergleichen. Dies war zweifellos eine wertvolle Lektion, aber steckte hinter dieser Aussage von Jesus vielleicht nicht doch mehr?

---

<sup>1</sup> Vgl. Joh 21,2

An jenem Nachmittag hinterfragte ich alles. Als ich die Geschichte meiner Frau und einem anderen guten Freund erzählte, war es wenig hilfreich, dass sie die Titelmusik aus der Serie *Twilight Zone* (dt.: *Unwahrscheinliche Geschichten*) summten und darüber lachten. Dass sie sich weigerten, mich ernst zu nehmen, verunsicherte mich ziemlich in Bezug auf das, was an jenem Tag wirklich geschehen war. Ich konnte allerdings nicht leugnen, dass, wer auch immer dieser Mann war, seine Worte mich bis ins Mark meines Christseins erschüttert hatten.

Niemals zuvor hatte ich jemand so über Jesus reden hören. Er hatte in mir einen unstillbaren Hunger geweckt, mehr über diesen Jesus herauszufinden, den ich zu kennen meinte. In den nächsten Wochen las ich noch einmal alle Evangelien durch. Dieses Mal versuchte ich über das, was Jesus lehrte, hinauszusehen, um zu erkennen, welche Art von Person er war. Ich erkannte, dass ich keine Vorstellung davon hatte, wer Jesus als Person war, und keine Ahnung, wie ich das je würde ändern können, obwohl ich schon seit über zwanzig Jahren Christ war. Je mehr ich mich abmühte, desto frustrierter wurde ich. Ich stürzte mich geradewegs in meine Arbeit und hoffte, damit den Hunger und die Fragen, die er ausgelöst hatte, zu begraben.

Viereinhalb Monate nach dieser ersten Begegnung wurde alles noch seltsamer. Ich hatte mir den Vormittag reserviert, um mich auf die seltene Gelegenheit, in den Gottesdiensten am Sonntagmorgen zu predigen, vorzubereiten, wurde jedoch durch mehrere schwierige Situationen davon abgehalten, jemals meine Bücher zu öffnen. Zunächst hatte der ehrenamtliche Soundtechniker unserer Gemeinde angerufen und mitgeteilt, er werde am Sonntag nicht da sein können, da er unterwegs sei. Würde ich einen Ersatz finden? Dann kam noch eine Frau vorbei, die sich darüber beschweren wollte, wie unfreundlich unsere Gemeinde sei. Sie besuche nun schon seit zwei Jahren unsere Gemeinde und sei noch nie von jemand eingeladen worden.

Später riefen noch Ben und Marsha Hopkins an und teilten mir mit, sie würden an diesem Abend nicht zu unserem Hauskreis kommen. Dies war das dritte Mal hintereinander, dass sie fehlten; kein gutes Beispiel für jemand, der mein Co-Leiter war. Als ich nachfragte, sagten sie mir schließlich, sie seien mit der Gemeinde nicht zufrieden und dächten darüber nach, die Gemeinde zu verlas-

sen. Ich versuchte, es ihnen auszureden. Ich hatte unzählige Stunden investiert, um sie darauf vorzubereiten, selbst einen Hauskreis zu leiten – wie konnten sie jetzt weggehen wollen? „Unsere Kinder gehen gerne in eine Jugendgruppe bei einer anderen Gemeinde, die näher bei uns zu Hause liegt, und wir selbst hatten seit einiger Zeit Probleme damit, wie unpersönlich diese Gemeinde geworden ist.“ Als sie zuerst zu uns gekommen waren, standen sie praktisch vor der Scheidung. Stundenlang hatte ich ihnen geholfen, ihre Ehe wieder auf Vordermann zu bringen. Und nun, wo sie langsam so weit waren, etwas zurückgeben zu können, machten sie sich davon zu „grüneren Auen“.

Um dem allem noch die Krone aufzusetzen, hatte mich der Pastor kurz nach dem Mittagessen angerufen, um eine Besprechung abzusagen, die ich für ihn mit zwei unserer Ältesten, die gewisse Bedenken hinsichtlich unseres Bauprogramms hatten, organisiert hatte. Er sagte, er sei gerade nicht in der Stimmung, sich damit zu befassen. Drei Wochen lang hatte ich mich bemüht, dass das Treffen zustande kam. Ich war völlig aufgebracht und musste dringend raus an die frische Luft.

Die Tür meines Büros knallte heftiger zu, als ich beabsichtigt hatte, und verriet so den anderen im Büro meine Frustration. Das erschreckte meine Sekretärin, und ich konnte auch die Blicke der anderen weiter hinten im Flur spüren. Verzweifelt deutete ich auf die Tür, als sei allein diese für den Lärm verantwortlich. Dabei fielen meine Augen auf das mir so vertraute Schild „Jake Colsen, Co-Pastor“.

An den Tag, als ich zum ersten Mal durch diese Tür gegangen war, kann ich mich noch gut erinnern. Ich war überrascht, dass das Namensschild bereits angebracht war, und war ganz beeindruckt von der Verantwortung, die es mir auferlegte. Ich hatte nie die Absicht gehabt, in den vollzeitlichen Dienst zu gehen, aber als ich an jenem Tag durch diese Türe ging, war mir, als seien alle meine Träume endlich wahr geworden. Aber jetzt, vier Jahre später, waren diese Träume schwerer zu fassen denn je.

Als Sohn einer Familie aus der Arbeiterklasse war ich in der Kirche groß geworden. Selbst in den stürmischen Teenagerjahren der frühen 70er-Jahre entfernte ich mich nie weit von meinen geistlichen Wurzeln. 1979 machte ich meinen Abschluss am College mit einem Diplom in Betriebswirtschaft und befasste mich zunächst

mit gewerblichen Immobilien in Kingston, einer sich ausbreitenden Metropole im fruchtbaren Ackerland von Zentralkalifornien. In den 80er- und frühen 90er-Jahren hatte die Wirtschaft dort geboomt. Es war mir gelungen, eine einträgliche Firma aufzubauen, und ich besaß einen ausgezeichneten Ruf in der Gegend.

Meine Frau und ich hatten vor fünfzehn Jahren mitgeholfen, die Gemeinde zu gründen, für die ich jetzt arbeitete. Damals hatten sich einige Familien und ein paar College-Studenten, enttäuscht durch die Machtspiele in der traditionellen Kirche, die wir besuchten, entschlossen, es wäre wohl besser, eine neue zu beginnen. Wir trafen uns eine Zeit lang in Häusern und schätzten die Gemeinschaft, die wir miteinander hatten, doch schon bald mieteten wir uns ein Gebäude und brachten das übliche Schild mit unserem Namen draußen an. War in den Anfangstagen das Wachstum noch eher langsam gewesen, so waren wir in den letzten zehn Jahren auf über 2000 Leute angewachsen. Wir hatten zudem unser eigenes Gebäude errichtet und einen kompletten Stab pastoraler Mitarbeiter eingestellt.

Ich fühlte mich sehr geschmeichelt, als mich der Pastor einlud, seinem Mitarbeiterstab beizutreten, um mich um die wirtschaftlichen Belange zu kümmern und in der Seelsorge zu helfen. Damals war ich 39, fühlte mich sehr wohl in meinem Beruf und hatte zwei kleine Kinder. Die Sonntagsschule für Erwachsene, die ich unterrichtete, war eine der beliebtesten in unserem Programm, und außerdem war ich schon zwei Amtsperioden im Gemeindevorstand aktiv gewesen.

Er sagte mir, ich würde sehr gebraucht; ich könne ihm einiges an Verantwortung abnehmen in Bereichen, in denen er nicht so begabt sei. Obwohl ich mit Immobilien mehr als genug verdiente, wusste ich, dass dies nur Geld war – der Gott Mammon, wie es immer gepredigt wurde. Vergeudete ich mein Leben zu meinem eigenen Vergnügen? Was war mein Leben wirklich wert? Ich hatte selten Zeit für die Dinge, die ich für die wichtigsten hielt, und so nahm ich die Stelle an, in der Hoffnung, dieses nagende Schuldgefühl endlich zum Schweigen zu bringen.

Das erfüllte sich dann auch eine Zeit lang. Die ersten ein oder zwei Jahre schwelgte ich in dem Hochgefühl, vollzeitlicher Mitarbeiter einer wachsenden Gemeinde zu sein und wirklich Zeit für Gebet und das Studium der Bibel zu haben. Bald wurde die Arbeitsbelas-

tung jedoch sehr erdrückend. Nicht nur, dass ich tagsüber voll beschäftigt war, auch fünf oder sechs Abende war ich noch im Einsatz. Ich fand keine Zeit mehr, wie vorgesehen, nebenher mit Immobilien zu handeln, um mein jetzt niedrigeres Einkommen aufzubessern.

Wenn meine Frustration am höchsten war, suchte ich oft Trost in einem langen Spaziergang. Ich sagte meiner Sekretärin dann, ich würde eine Zeit lang draußen sein, und verließ den Gemeindekomplex, um ein paar Straßen weiter in einen Park zu gehen. Er war oft mein Zufluchtsort gewesen und manchmal auch mein „Gebetskammerchen“, obwohl ich in den schwülen zentralkalifornischen Sommermonaten nicht viel draußen gewesen war. Heute hatte es weniger als 30 Grad, ein Zeichen, dass der Sommer endlich vorüber war und die kühleren Herbsttage vor der Tür standen.

Als ich um die Ecke bog, war ich jedoch völlig überrascht, dass der Park stark bevölkert war, bis mir einfiel, dass meine Frau gesagt hatte, unsere Kinder hätten an diesem Tag einen verkürzten Schultag. Enttäuscht überflog ich den Park, um vielleicht noch eine ruhige Ecke ausfindig zu machen. Da fiel er mir auf – eine einsame Gestalt auf einer der Bänke auf der anderen Seite des Parks. Selbst aus dieser Entfernung sah er wie der Fremde aus, den ich in San Luis Obispo gesehen hatte.

Mir stockte das Herz. Wie oft hatte ich Gott um eine Gelegenheit gebeten, einmal mit diesem Mann reden zu können, hatte aber schließlich alle Hoffnung darauf aufgegeben. Der Gedanke an ihn ließ in mir die Erinnerungen an jenen unglaublichen Nachmittag aufsteigen und an den Hunger, der dadurch in meinem Herzen geweckt worden war. Ich war mir so gut wie sicher, dass er es nicht sein konnte, wollte aber zumindest einen eingehenderen Blick auf ihn werfen, während ich dort war.

Als ich ihm näher kam, schien er die richtige Größe zu haben. Es war jedoch schwer zu sagen, da er saß. Der Körperbau und der Bart sahen ähnlich aus, aber er trug eine Sonnenbrille und eine Baseballmütze, sodass ich mir nicht ganz sicher war. Er schien in die Ferne zu blicken und nicht zu bemerken, dass ich auf ihn zukam.

Ich konnte meine Augen nicht von ihm abwenden, und mein Herz pochte wie wild.

*Was, wenn er es wirklich ist?*

Was sollte ich tun? Gerade als ich an ihm vorbeigehen wollte, drehte er den Kopf in meine Richtung, und ich sah schnell woanders hin. *Bestimmt ist er es nicht.* Ich konnte mich nicht entscheiden und hatte auch keine Ahnung, was ich sagen sollte. Ich war so langsam wie möglich gegangen, ohne etwas zu ihm zu sagen, und so ging ich auf dem Fußweg weiter. Etwa zehn Meter weiter hatte ich genug Mut, kurz anzuhalten und so zu tun, als würde ich über den Park hinwegschauen, als Ausrede, dass ich meinen Blick zurück zu dem Mann auf der Bank schweifen lassen konnte.

*Er muss es sein.*

Wieder drehte sich sein Kopf, und erneut wandte ich mich ab und fühlte mich dabei sehr unbeholfen. Ohne nachzudenken, entfernte ich mich wieder von ihm. Fünfzig Meter weiter war eine andere Bank, diesmal eine leere. Ich schlenderte zu ihr hin und setzte mich. Jetzt konnte ich zurücksehen. Gerade in diesem Moment stand er von der Bank auf und begann in die entgegengesetzte Richtung zu gehen.

*Nein! Was mache ich jetzt? Ich glaube, jetzt oder nie!*

Ich sprang von der Bank auf und begann hinter ihm herzugehen, wobei ich ihn mit jedem Schritt etwas einholte. Schließlich war ich ihm so nahe, dass ich ihn entweder überholen oder ansprechen musste. „Entschuldigen Sie bitte!“ Die Worte sprangen mir von den Lippen, bevor ich mir dessen bewusst war.

Er hielt an und wandte sich mir zu: „Ja?“ Diese eine Silbe war nur eine mickrige Stimmprobe, aber sie hörte sich ähnlich an.

„Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber Sie sehen aus wie jemand, den ich vor ein paar Monaten an der Küste in der Innenstadt von San Luis Obispo sah. Ist es möglich, dass Sie das waren?“ Seine Sonnenbrille starrte mich ausdruckslos an. *Wenn ich bloß seine Augen sehen könnte, dann wäre ich mir sicher.*

„Ja, vor ein paar Monaten war ich tatsächlich dort, aber nur ein paar Tage. Sind wir uns begegnet?“

„Nein, aber jemand, der Ihnen ähnlich sah, mischte sich im Innenstadtbereich in die Diskussion einiger Leute auf der Straße ein.“

„Das könnte ich schon gewesen sein.“ Er zuckte mit den Achseln.

„Es war eine Debatte über Religion. Und wenn Sie derselbe Mann sind, dann waren Sie es, der sich in diesen Streit einmischte

und über Jesus sprach und wie sehr dieser wirklich Menschen liebte. Macht das einen Sinn?“

„Ja. Ich rede ständig mit Leuten, insbesondere mit solchen, die sich für geistliche Dinge interessieren.

„Ich heiße Jake Colsen.“ Ich streckte meine Hand aus, um die seine zu schütteln.

„Hallo Jake, ich bin John“, antwortete er und bot mir ebenfalls die Hand.

Der nächste Atemzug fiel mir schwer, und auch die nächsten Worte. Ich hatte das Gefühl, als stockte mir der Atem, als hätte mich jemand in die Magengrube geschlagen. „Bist du derjenige, der zu diesen Leuten gesprochen hat? Es war ein Samstagnachmittag. Hast du mich dort gesehen?“

„Ich kann mich nicht ausdrücklich daran erinnern, dass du dort warst, aber was du sagst, kommt mir bekannt vor, und es könnte so gewesen sein.“

„Könnte ich dich vielleicht kurz sprechen?“ Ein kurzer Blick auf meine Uhr sagte mir, dass es nur noch 30 Minuten bis zu meinem nächsten Termin im Büro waren. Ich deutete auf eine Bank in der Nähe.

„Gerne.“ Wir gingen hin und setzten uns und starteten vor uns hin.

„Das klingt jetzt vielleicht seltsam“, sagte ich schließlich, „aber ich habe dafür gebetet, dich zu treffen. An jenem Tag berührten mich die Worte, die du sagtest, sehr. Du sprachst über Jesus, als hättest du ihn persönlich gekannt. An einem Punkt fragte ich mich sogar, ob du nicht der Apostel Johannes bist.“

Er kicherte in sich hinein. „Das würde mich aber ganz schön alt machen, oder?“

„Ich weiß, dass das verrückt klingt, aber als ich diesen Gedanken hatte, hieltest du mitten im Satz an, wandtest dich mir zu und nicktest, als ob du mit mir übereinstimmen würdest. Ich versuchte, hinter dir herzuziehen, als du von der Gruppe weggingst, aber scheinbar verlor ich dich dann in der Menge.“

„Vielleicht sollte es damals nicht sein. Immerhin sind wir jetzt hier. Worüber wolltest du reden?“

„Bist du?“

„Bin ich was?“

„Bist du Johannes?“

„Johannes, der Jünger von Jesus?“ Er lächelte und war über diesen Gedanken offensichtlich amüsiert. „Nun, du weißt schon, dass ich John<sup>2</sup> heiße, und ich behaupte auch, ein Jünger von ihm zu sein.“

„Aber, bist du *der* Johannes?“

„Warum ist das für dich so wichtig?“

„Wenn du es bist, dann würde ich dich gerne ein paar Dinge fragen.“

„Und wenn ich es nicht bin?“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich war von seinen Worten tief berührt worden, wer auch immer er war. Er schien einige Dinge über Jesus zu wissen, die mir sicherlich entgangen waren. „Ich würde trotzdem gerne mit dir reden, denke ich.“

„Warum?“

„Was du in San Luis Obispo gesagt hast, hat mich tief berührt. Du schienst Jesus auf eine Weise zu kennen, wie ich nur hoffen konnte. Ich bin übrigens Pastor und gehöre zum Mitarbeiterstab der City-Center-Gemeinde in der Stadt. Schon mal davon gehört?“

„Nein, ich glaube nicht!“ Er schüttelte den Kopf.

Seine Antwort kränkte mich ein bisschen. Weshalb kannte er uns nicht? „Wohnst du hier in der Gegend?“

„Nein. Es ist übrigens das erste Mal, dass ich in Kingston bin.“

„Wirklich? Was führt dich denn hierher?“

„Vielleicht deine Gebete“, sagte er lachend. „Ich bin mir nicht ganz sicher.“

„Pass mal auf. In ein paar Minuten muss ich gehen. Könnten wir uns irgendwann wieder treffen?“

„Ich weiß nicht. Ich bin eigentlich nicht frei, Verabredungen anzunehmen. Wenn wir uns wieder treffen müssen, bin ich mir sicher, dass es geschehen wird. Dieses Treffen geschah ja auch, ohne dass wir es geplant hatten.“

„Könntest du heute zum Abendessen zu uns kommen? Dann könnten wir reden.“

„Leider nein. Ich habe heute Abend schon etwas vor. Über was möchtest du denn gerne sprechen?“

---

<sup>2</sup> John ist englisch für Johannes

Wo sollte ich anfangen? Ich hatte so viel auf dem Herzen, aber es waren nur noch 20 Minuten übrig, bevor ich zum Büro zurück musste, und selbst dann würde ich zu spät kommen.

„Ich bin ganz frustriert. Anscheinend ist jeder, mit dem ich in letzter Zeit geredet habe, völlig leer – selbst Christen, die ich schon seit Jahrzehnten kenne. Gestern habe ich mich mit Jim, einem unserer Ältesten, getroffen, den ich immer für einen Fels in der Brandung hielt. Er ist derzeit ziemlich desillusioniert mit allem. Er sagte mir, er frage sich oft, ob Gott überhaupt real sei und ob dieses gesamte Christentum nicht einfach nur Blödsinn sei.“

„Was hast du ihm daraufhin geantwortet?“

„Ich habe versucht, ihn zu ermutigen. Ich sagte ihm, wir würden nicht im Schauen leben, sondern im Glauben, und er habe doch viele wunderbare Dinge für Gott getan, und der werde das eines Tages auch honorieren. Wir müssten einfach nur treu sein und dürften uns nicht auf unsere Gefühle verlassen.“

„Du sagtest ihm also, er habe kein Recht auf seine Gefühle beziehungsweise seine Fragen?“

„Nein, das ist nicht, was ich sagte.“

„Bist du dir sicher?“ Die Frage klang sanft und nicht anklagend. Betroffen wiederholte ich, was ich zu ihm gesagt hatte.

„Du musst eines verstehen, Jake. Dieses Leben in Jesus ist eine echte Sache. Es ist kein Spiel. Wenn Menschen spüren, dass etwas falsch läuft, weißt du, was ich da entdeckt habe? Dann ist da meistens etwas dran.“

„Und ich habe ihm gesagt, er solle es ignorieren.“ Diese Worte sprach ich mehr zu mir selber als zu John. Ich schüttelte den Kopf, als ich das merkte.

„Meinst du, du hast ihm geholfen?“

„Ich weiß nicht. Ich habe ihn viel ermutigt, und es schien ihm danach besser zu gehen.“

John sagte nichts; er ließ mir Zeit, darüber nachzudenken.

„Du hast Recht, es half ihm überhaupt nicht. Ich glaube, ich habe ihm vermittelt, er sei selber schuld.“

„Denkst du, er wird noch einmal auf dich zukommen, wenn er wieder solche Gedanken hat?“

Ich schüttelte nur den Kopf und bereute so ziemlich alles, was ich Jim an diesem Morgen gesagt hatte. „Ich werde ihn noch einmal anrufen und es noch einmal versuchen müssen.“

„Aber was ist mit dir, Jake, funktioniert es bei dir?“

„Funktioniert was?“

„Dein Glaube. Erlebst du Gottes Leben in dem Maß, wie du es dir wünschst?“

„Ab und zu bin ich frustriert, so wie heute. Aber insgesamt kann ich mir nicht vorstellen, dass es etwas gibt, was ich lieber tun würde als das, was ich jetzt gerade tue.“

Johns Kopf bewegte sich nicht.

„Ich meine, ich vermisse das Geld und die freie Zeit, die ich hatte, aber was ich jetzt tue, ist weitaus sinnvoller. Wir bewirken viel in dieser Stadt.“

Wieder saß John nur still da. Ich wusste nicht, was ich sonst noch sagen sollte, aber bevor ich es richtig wahrnahm, schossen mir die Tränen in die Augen und ich musste nach Luft schnappen. Plötzlich fühlte ich mich unglaublich einsam.

Endlich wandte John mir sein Gesicht zu. „Ich rede nicht über das, was du tust. Bist du mit der Liebe Jesu erfüllt, wie du es am ersten Tag warst, als du an ihn geglaubt hast?“ Diese Worte bahnten sich ihren Weg in meine Seele, und ich hatte das Gefühl, mein Inneres würde schmelzen wie ein Stück Butter in einer heißen Pfanne.

„N-n-n-nein!“ Ich bekam es fast nicht heraus; meine Stimme stockte mit kleinen Atemzügen. Als es schließlich herauskam, war es begleitet von einem langen, lauten Seufzer. „Das hat seit Jahren nicht funktioniert. Je mehr ich für Gott tue, desto weiter scheint er sich von mir zu entfernen.“

„Oder vielleicht desto weiter entfernst du dich von ihm.“

„Wie bitte?“ Wer auch immer er war, stets sah er alles aus einem anderen Blickwinkel.

„Weißt du, weshalb du dich so leer fühlst?“

„Ich habe eigentlich noch nicht darüber nachgedacht, John. Ich hatte viel zu tun, und es sieht so aus, als gebrauchte er mich, um Menschen zu verändern. Ich hatte einfach angenommen, dass es so richtig war. Ich erlaube mir nicht, zu viel darüber nachzudenken. Es ist zu entmutigend. Ich meine, es gibt viel, wofür ich dankbar sein kann, wunderbare Kinder, ein schönes Zuhause, und ich diene Gott mit allem, was ich habe. Aber hier drinnen ist es hohl.“ Ich schlug mit der Faust gegen meinen Brustkorb, während meine Augen noch feuchter wurden.

„Jim hat dir Angst eingeflößt, nicht wahr?“

„Was?“ Zum zweiten Mal wurde ich aus der Bahn geworfen.

„Vielleicht fühlst du dich ja genauso leer wie er, bist aber nicht bereit, kürzer zu treten, um es zuzugeben.“

„Daran hätte ich nie gedacht, aber ich erinnere mich, wie unwohl mir war, als ich mit ihm sprach. Er stellte Fragen, die ich nicht beantworten wollte.“

„Weißt du, um was es bei dieser ganzen Sache geht, Jake?“ John rutschte auf der Bank nach hinten, verschränkte die Arme vor der Brust und ließ seinen Blick über den Spielplatz schweifen. „Es geht um das Leben – darum, dass Gottes echtes Leben dein eigenes erfüllt. Er zieht ein, sodass du nicht mehr länger an seiner Realität zweifeln wirst. Es ist diese Art von Beziehung, die Adam erlebte, als er mit Gott im Garten spazieren ging und von dessen großartigem Plan hörte, er wolle ein Volk haben, um der Welt seine Realität auf unvorstellbar vielfältige Weise zu demonstrieren. Und es geht um ein solches Leben, wie Jesus es erlebte. Er hatte mehr als genug, um jeder Not, mit der er konfrontiert war, zu begegnen, ob er nun einer großen Menschenmenge mit Hilfe des Mittagessens eines kleinen Jungen zu essen gab oder ob er eine kranke Frau heilte, die sein Gewand berührte. Dieses Leben ist keine philosophische Idee, die man sich ausdenken könnte, und auch keine theologische Theorie, über die man diskutieren könnte. Es ist Fülle. Es ist Freiheit. Es ist Freude und Frieden, egal, was passiert – selbst wenn dein Arzt dir mitteilen muss, dass du Krebs hast.“

*Dieses Leben ist  
Fülle. Es ist Frei-  
heit. Es ist Freu-  
de und Frieden,  
egal, was pas-  
siert – selbst  
wenn dein Arzt  
dir mitteilen  
muss, dass du  
Krebs hast.*

„Es geht ganz bestimmt nicht um das, was manche glauben, wie zum Beispiel harte Arbeit, große christliche Organisationen oder neue Gebäude. Es geht um Leben, das man sehen, schmecken und anfassen kann, etwas, an dem du dich jeden Tag deines Lebens erfreuen kannst. Ich weiß, dass ich es mit meinen Worten

nicht treffend beschreiben kann, aber du weißt, wovon ich spreche. Auch du hast schon solche Zeiten erlebt, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt, aber sie waren immer so flüchtig. Ich weiß noch, dass es am Anfang dem sehr ähnlich war, aber heute bin ich weit davon entfernt. Was stimmt nur nicht mit mir? Wie kann ich schon so lange Christ sein, so aktiv in der Kirche sein und es immer noch nicht kapiert haben? Wie kommt es, dass ich den Kontakt zu diesem Leben verliere? Ich tue es ja nicht absichtlich.“

„Ich habe es immer wieder beobachtet. In der heutigen Zeit nimmt es überhand. Irgendwie stellt unsere geistliche Erfahrung die falschen Dinge als wichtig dar, und am Ende werden wir vom echten Leben abgelenkt. Das passierte auch schon in der frühen Kirche. Erinnerst du dich, was in Ephesus geschah und was Jesus in seinem *Offenbarungsbrief* an sie schrieb? Ihre Theologie war einwandfrei. Sie kannten die Wahrheit so gut, dass sie schon von weitem einen Fehler ausfindig machen konnten. Sie hatten keine Hemmungen, diejenigen zu konfrontieren, die sich im Dienst in den Vordergrund spielten, um herauszufinden, wer die Wahrheit sagte und wer nur eine Botschaft fabrizierte, um sich selbst einen Namen zu machen. Ihr Durchhaltevermögen in Leidenszeiten war in der gesamten Christenheit unübertroffen. Solche Zeiten schienen sie zu stärken, je länger sie dauerten, und sie beschwerten sich nie, wenn andere sie anfeindeten. Und trotz alledem – war Jesus wirklich mit ihnen zufrieden?“

Erst vor kurzem hatte ich über diesen Abschnitt gelehrt, weshalb ich wusste, worüber John redete. „Nein, er tadelte sie dafür, dass sie ihre erste Liebe verlassen hatten.“

„Richtig. Das ist doch erstaunlich, nicht wahr? Was ihnen fehlte, erzeugte ein solches Vakuum, dass all das Gute, das sie vielleicht bewirkten, dadurch zunichte gemacht wurde. Sie hatten die christliche Liebe, die sie am Anfang für Jesus hatten, verlassen. Ohne sie war ihr Dienst bedeutungslos. Du kannst so beschäftigt sein, für ihn zu arbeiten, dass du darüber aus den Augen verlierst, ihn zu kennen. Nichts von dem, was sie taten, war durch ihre Liebe zu ihm oder durch seine Liebe für sie motiviert. Das machte alles andere, das sie taten, nicht nur wertlos, sondern es war sogar destruktiv.“

„Das bin ich“, sagte ich. „Du redest von mir.“

„Es ist eine alte Geschichte, Jake. Sie hat sich schon Millionen Mal unter Millionen verschiedener Namen wiederholt. Kannst du dich an den Tag erinnern, an dem die Liebe Jesu zum ersten Mal dein Herz gefangen nahm?“

Wie ein Schwall kamen die Erinnerungen zurück. „Ja. Ich war zu der Zeit erst zwölf oder dreizehn Jahre alt. Aber ich wusste, dass etwas in der Luft lag. Meine Eltern waren damals mit etwa dreißig Leuten in dem Zimmer nebenan und beteten. Sie waren schon etwa vier Stunden darin gewesen ohne Anzeichen, dass sie nachlassen würden. Und außerdem hatten sie großen Spaß dabei! Jeden Freitagabend war es das Gleiche. Sie konnten kaum erwarten, zusammenzukommen und zu beten. Manchmal sangen sie, manchmal lachten sie, und manchmal weinten sie sogar. Selten gingen sie vor elf Uhr auseinander, und oft wurde es noch weit später.

Für meine Eltern war das eine große Veränderung. Sie waren wie ich in der Kirche groß geworden. Auf der Seite meines Vaters waren wir in der dritten Generation Baptisten und seitens meiner Mutter Presbyterianer. Meine Eltern hatten sich als aktive Mitglieder der Baptistengemeinde eingelebt – sie gingen regelmäßig hin und arbeiteten in vielen Ausschüssen mit. Aber Kirche schien ihnen niemals Spaß zu machen. Manchen Sonntagmorgen konnten wir ihnen sogar ausreden, in die Kirche zu gehen.

Aber nun war es ganz anders. Nicht einmal mit einem Abschleppwagen hätten wir sie wegschleppen können. Sie waren von Kirchgängern zu Menschen geworden, die über ihr Leben mit Gott begeistert waren. Mit der Zeit veränderte Gott ihr Leben. Alte Gewohnheiten verschwanden, Gottes Gegenwart war stärker als ihre Nöte, und bei jeder Gelegenheit lasen sie in der Bibel. Ich weiß noch, dass sie für alles beteten. Sie waren in ihrem Glauben zum ersten Mal fröhlich, frei und lebendig. Dadurch entstand auch in uns Kindern ein Hunger. Sie beteten für uns, und so lernte ich zum ersten Mal das Leben Gottes kennen. Ich weiß auch noch, dass ich zum ersten Mal Gottes Stimme hörte.“

„Was geschah dann?“

„Ein paar Jahre wuchs das Treffen, und sie wollten, dass sich auch ihre Kirche dafür öffnete. Aber es gab sehr viel Misstrauen und Anklagen. Als sich einige Monate später der Staub legte, war klar, dass sie in der Kirche nicht länger willkommen waren. Viele

von ihnen gaben ihre Mitgliedschaft auf, doch dies dämpfte ihren Eifer nicht. Sie sahen es einfach als Verfolgung an.

Da sie in ihrer Kirche nicht länger willkommen waren, entschieden sie sich, miteinander eine neue zu beginnen. Zum ersten Treffen kamen über achtzig Leute, die sich in ein kleines Haus drängten. Die Atmosphäre war wie elektrisiert. Sie entschlossen sich dann, sich stärker zu organisieren, ein Gebäude zu mieten und einen Pastor anzustellen.“

Da sah ich es zum ersten Mal sehr klar: „Und langsam starb es. Sie waren durch die ganze Arbeit so abgelenkt, dass sie bald die Freude verloren, einfach Jesus zu lieben.“

„Das ist schon seltsam, nicht wahr, dass ihr Versuch, es zu dem zu formen, was sie sich unter einer Kirche vorstellten, das schaffte, was die Verfolgung nicht geschafft hatte. Es gibt nichts, was sich der Vater für uns mehr wünscht, als dass wir voll und ganz in den

■ *Das ist schon*  
■ *seltsam, dass ihr*  
■ *Versuch, es zu*  
■ *dem zu formen,*  
■ *was sie sich un-*  
■ *ter einer Kirche*  
■ *vorstellten, das*  
■ *schaffte, was die*  
■ *Verfolgung nicht*  
■ *geschafft hatte.*

Schoß seiner Liebe fallen und für den Rest unseres Lebens nie mehr davon wegkommen. Seit den Tagen der Schöpfung bis zur Wiederkunft Jesu sah und sieht Gottes Plan der Erlösung vor, Menschen in diese Liebesbeziehung hineinzuführen, die der Vater, der Sohn und der Heilige Geist schon seit ewigen Zeiten miteinander haben. Er möchte nichts weniger – beziehungsweise nichts anderes!“

„Das ist kein ferner Gott. Er sandte seinen Sohn nicht mit einer Liste einzuhaltender Vorschriften oder zu praktizierender Rituale zu uns. Sein Auftrag war, uns in seine Liebe einzuladen – in eine Beziehung zu seinem Vater, die er als Freundschaft beschrieb. Aber was tun wir? Wir lassen uns so schnell durch eine von Arbeit bestimmte religiöse Kultur gefangen nehmen, die genau diese Liebe vertilgt, die sie eigentlich erhalten will.“

„In Ephesus ging es darum, Irrlehrer ausfindig zu machen. In Galatien sollten alle dazu gebracht werden, alttestamentliche Rituale zu befolgen. Heute geht es darum, dass man mit dem Programm der jeweiligen Kirche kooperiert. Es ist egal, durch was Menschen

von Gottes Leben abgebracht werden, sodass sie schließlich so davon in Beschlag genommen sind, dass es wie ein angemessener Ersatz dafür funktioniert. Es fällt uns leichter, das Problem zu erkennen, wenn es um die Beschneidung in Ephesus geht, als wenn es um den Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen in Kingston geht. Beides kann aber zum gleichen Ergebnis führen – gelangweilte und desillusionierte Gläubige, die sich nicht länger für das Leben des Vaters öffnen.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich war mir noch nicht einmal sicher, ob ich mit ihm übereinstimmte. Wie konnte man den Gottesdienstbesuch mit der Beschneidung vergleichen?

„Ich möchte dir eine Frage stellen, Jake. Wie viele Deckenfliesen habt ihr in eurem Gottesdienstraum?“

Darüber musste ich nicht lange nachdenken. „312 vollständige und 98 unvollständige.“

„Und woher weißt du das?“

„Ich zähle sie, wenn es mir langweilig wird.“

„Das scheint aber häufig zu passieren. Weißt du, dass es vielen anderen genauso geht? Ich habe einmal jemand getroffen, der sogar die Nummern auf der Anschlagtafel für die Lieder zusammenzählte, um herauszufinden, ob die Summe einmal 666 war. Sollte man nicht meinen, dass Menschen, die Gottes Leben miteinander teilen, in solchen Dingen weniger gut sind? Ist das vielleicht ein Hinweis darauf, dass etwas nicht stimmt?“

*Vielleicht hat er ja Recht.*

„Was war dein letzter Gedanke, als du am letzten Sonntagmorgen in der Kirche angekommen bist?“

Da musste ich etwas länger nachdenken. „Ich ging noch einmal meine Notizen durch und versuchte ein Beispiel zu finden, das mir noch fehlte.“

„Ja, aber was hast du zu dir selbst gesagt, als du deinen Wagen am Gebäude geparkt hast?“

Es dauerte etwas, bis ich es aus meinem Gedächtnis hervorgekramt hatte. „Ich bin froh, wenn das vorbei ist und ich nach Hause gehen kann.“ Bei dem Gedanken daran musste ich kichern. „Woher wusstest du das?“

„Ich wusste es nicht, aber es wundert mich nicht. Weißt du, wie viele Leute es gibt, die so denken, selbst jene, die bezahlt werden,

um anwesend zu sein, so wie du? Die Routine lässt das Leben mit der Zeit verkümmern, egal, wie gut sie ist.“

„Du findest also, dass die Desillusionierung von Jim eine gute Sache ist?“, fragte ich ungläubig.

„Genauso wie deine. Wenn du erkennst, dass die Routine, in die du hineingestolpert bist, eigentlich nichts zu deinem Wunsch, Gott besser kennenzulernen, beiträgt, dann können unglaubliche Dinge geschehen. Woche für Woche das gleiche Programm abzusetzen, laugt einen aus. Hast du nicht genug davon, Jahr für Jahr feststellen zu müssen, dass du in dieselben Versuchungen fällst, dieselben unbeantworteten Gebete betest und keine Anzeichen dafür siehst, dass du Gottes Stimme mit größerer Klarheit wahrnimmst?“

„Ja, so ist es.“ Selbst ich war überrascht, wie schnell diese Antwort von meinen Lippen gekommen war, und über die Frustration, die damit einherging. „Weshalb tun wir es dann?“

„Die Antwort darauf, Jake, wird dir mehr über dich selbst zeigen als über die Kirche. Zunächst einmal solltest du ehrlich sein, was deine eigene Langeweile und Desillusionierung angeht. Der Vater hat seinen Wunsch nie aufgegeben, die Freundschaft, die du als 13-Jähriger mit ihm hattest, weiterzuführen.“

„Es gab auch noch andere Zeiten seither.“

„Natürlich, aber sie hielten nicht lange an, nicht wahr? Sonst hättest du es nicht nötig gehabt, Leute wie Jim zu decken und ihn mit beschwichtigenden, aber dennoch leeren Plattitüden wieder aufzubauen. Leute wie ihn sollte man nicht zum Schweigen bringen als solche, denen es an Glauben mangelt. Sie sollten stattdessen für ihren Mut gelobt werden, dass sie ihr geistliches Leben als etwas Reales behandeln. Ehrlich gesagt, beweist Jims Aufrichtigkeit mehr Glauben als dein Unbehagen damit.“

„Was soll ich tun, John? Ich möchte das Leben haben, von dem du sprichst.“

„Es kostet dich nicht viel, Jake. Sei einfach nur echt mit dem Vater und widerstehe dem Drang, in dein Schneckenhaus zurückzukriechen und schweigend die Lieblosigkeit auszuhalten. Der Kampf, in dem du steckst, kommt daher, dass Gottes Geist deinen Geist ruft. Bitte ihn um Vergebung dafür, dass du die Kraft seiner Liebe durch andere Dinge ersetzt hast, und lade ihn ein, dir zu zeigen, wie sehr deine eifrigen Bemühungen, gute Werke für ihn zu

tun, seine Liebe für dich verdunkeln können. Lass Gott dann den Rest machen. Er wird dich zu sich ziehen.“

Ein Blick auf meine Uhr sagte mir, dass ich gehen musste. „Es tut mir leid, ich muss mich beeilen. Es ist schon lange her, John, aber ich werde es noch einmal versuchen!“

„Gut. Wäre es nicht toll, wieder jeden Tag mit der Zuversicht, von Gott geliebt zu sein, aufzuwachen, ohne dies durch eigene gute Taten verdienen zu müssen? Das ist der Schlüssel zur ersten Liebe. Versuche nicht, sie zu verdienen. Erkenne, dass du angenommen und geliebt bist – nicht für das, was du für Gott tun kannst, oder weil du irgendwie hoffst, dass du seiner Annahme würdig bist, sondern weil es sein größter Wunsch ist, dich als eines seiner Kinder zu haben. Jesus kam, um alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die das verhindern wollen.“

Ich stand auf, um zu gehen, und griff nach Johns Hand. Er drückte die meine und hielt sie noch einen Moment. „Das ist nicht schwer, Jake. In diesem Reich bekommst du wirklich, was du suchst. Darum geht es letztlich. Wenn du eine Beziehung zu Gott suchst, wirst du sie auch finden.“

„Aber warum habe ich sie dann nicht? Ich dachte, ich hätte die ganze Zeit danach gesucht.“

„Am Anfang war es vielleicht so. Aber es funktioniert auch umgekehrt: Wenn du dir ansiehst, wo du geendet bist, dann weißt du, nach was du wirklich gesucht hast!“ Er ließ meine Hand los.

Seine Worte endeten mit großer Bestimmtheit, und ich war wegen meiner Verabredung so unter Druck zu gehen, dass ich nur noch nickte. Ich hatte damals keine Ahnung, was er wirklich meinte.

„Ich hoffe, ich werde dich wiedersehen.“

„Ja, bestimmt wird es zur rechten Zeit so sein.“

Ich dankte ihm, winkte noch zum Abschied und rannte los. Es hat mich schon immer gewundert, dass die größten Abenteuer unseres Lebens immer so einfach beginnen, sodass wir noch nicht einmal merken, dass wir uns auf eines eingelassen haben, bis wir ein gutes Stück des Weges gegangen sind und zurückschauen können. So sollte es sich auch bei mir erweisen.